

CLAUS ARNOLD

Gibt es einen schwäbischen Katholizismus?

Kirchenhistorische Konstruktionen nach 1945¹

Will man seine Herkunft erkennen, muss man in die Ferne ziehen – etwa nach Berlin, München, Freiburg, Mainz oder Münster, wo man trotz aller Bemühung um das Hochdeutsche schnell als typischer Schwabe identifiziert wird und Sätze zu hören bekommt wie »Sie sprechen so einen drolligen Dialekt« – oder unlängst besonders charmant: »Auf der Straße habe ich Sie leider nicht erkannt, aber am Telefon erkenne ich Sie ja sofort an Ihrem Slang.« Ähnlich ist es vielleicht mit dem schwäbischen Katholizismus. Das letzte Mal habe ich mich beim Besuch der Ehemaligen des Kirchenchores St. Jodok aus meiner Heimat Ravensburg in unserer jetzigen Pfarrei St. Stephan in Mainz als schwäbischer Katholik gefühlt. Der Block von ca. 40 Seniorinnen und Senioren dominierte klar die Vorabendmesse in der Mainzer Chagall-Kirche. Die Antworten kamen schwäbisch klar und gemessen, und beim Credo wie beim Vaterunser ging alles im gewohnten heimatischen Takt dahin, was mir die Seele eigentümlich wärmte. Der von der schwäbischen Gemächlichkeit zusehends enervierte Mainzer Pfarrer versuchte, die Schwaben mit dem Mikrofon zu einem schnelleren Tempo anzutreiben – vergeblich; die Jahrzehnte liturgischer Prägung und Gewohnheit waren einfach stärker.

Nun ist mit der Feststellung, dass mittelhheinische Katholiken schneller beten als schwäbische, vielleicht nicht allzu viel gewonnen. Ich vermute stark, dass auch Freiburger Diözesanen, zumindest solche aus den alemannisch-sprachlichen Gebieten, genauso langsam und rhythmisiert die liturgischen Texte sprechen². (Westfälische Katholiken beten und singen übrigens, zumindest für schwäbische Ohren, irgendwie militärisch, von den mitteldeutschen einmal ganz zu schweigen).

Man merkt, wir müssen uns bei diesem Thema hüten, nicht in den Abgründen subjektiver Impressionen und Ressentiments zu versinken oder uns in der Flüchtigkeit von Identitäten zu verlieren. Eine zweite Schwierigkeit kommt hinzu: Wenn sich vielleicht katholisch und Katholizismus noch einigermaßen definieren lassen³, so ist es mit schwäbisch weitaus schwieriger. Dietmar Schiersner hat dies in seiner Weingartener Antrittsvorlesung unter dem Titel »Das Land der Schwaben auf der Karte suchend« auf den Punkt gebracht:

1 Für den Druck ergänzter und mit Nachweisen versehener öffentlicher Vortrag am 21. September 2018 im Tagungshaus Weingarten der Katholischen Akademie. Der Vortragscharakter wurde beibehalten.

2 Ähnlich gedehnt und rhythmisiert habe ich auch noch das schwäbisch-katholische Pfarrerslatein im Ohr. Besonders schön in den gesungenen Präfationen, in denen etwa Stadtpfarrer Wilhelm Scholter (1912–1991) textlich ganz passend das »sine fine dicentes« besonders zu dehnen pflegte.

3 Vgl. jüngst Antonius LIEDHEGENER/Christoph KÖSTERS/Thomas BRECHENMACHER, Art. Katholizismus, in: Staatslexikon⁸ 8, 2019, 658–668.

Historisch gesehen reichte Schwaben als mittelalterliches Stammesherzogtum schon einmal von Ellwangen bis Chur und von Kolmar bis Augsburg. Nach dem Untergang der Staufer 1268 werden geographische Abgrenzungen aber zusehends schwierig bis unmöglich, man grenzt sich auch mental gegeneinander ab – etwa die Kuhschweizer gegen die Sauschwaben, die Allgäuer gegen die Württemberger, die Badener gegen die Schwaben und schließlich teilweise auch die katholischen Oberschwaben gegen die evangelischen Württemberger⁴. Insofern könnte es sich nahelegen, etwa nur den »oberschwäbischen Katholizismus« oder auch den Katholizismus der ehemaligen Gebiete der Fürstpropstei Ellwangen zu betrachten – beides periphere Regionen, die besonderer Mutterboden und Spielwiese ultramontaner Kräfte im 19. Jahrhundert waren⁵ und sich von daher zum Vergleich etwa mit Tirol oder Vorarlberg eignen⁶, beides auch Regionen starker katholischer Mobilisierung im 20. Jahrhundert. Doch soll an dieser Stelle bewusst in Analogie zu »rheinisch-katholisch« einem etwaigen analytischen Wert der Qualifikation »schwäbisch-katholisch« nachgespürt werden.

1. Kein allgemeiner katholischer »Schwaben-Diskurs«

»Schwäbisch-katholisch« ist also zunächst eine Frage des methodischen Zugriffs auf das Thema. Dabei soll hier zunächst nicht in essentialistischer Weise ein schwäbischer Katholizismus definiert und konstruiert, sondern der Diskurs über den schwäbischen Katholizismus und seine Funktionen analysiert werden⁷. Bei der Vorbereitung auf diesen Vortrag konnte ich allerdings kaum einen stabilen Diskurs zum Thema »schwäbisch-katholisch« ausmachen; bestenfalls Splitter eines solchen ließen sich finden, die gleichwohl aufschlussreich sind: So konnte der Priesterpublizist und diözesane Meinungsmacher Konrad Kümmel (1848–1936) 1899 vermelden, dass sich wiederum 150 Männer und Jünglinge von der Leutkircher Heide zu den Januarexerzitien bei den Jesuiten in Tisis bei Feldkirch (Österreich) angemeldet hatten: *Das Schwabenland geht hier voran. Ja, wie im Mittelalter die Schwaben des Reiches Sturmfahne vorangetragen haben, so sind sie heutzutage nicht bloß im Almosengeben nicht die mindesten, sie marschieren auch in diesen geistlichen Tournieren in den ersten Reihen. Nicht allein das fromme Geschlecht, auch Jünglinge und Männer ziehen jährlich in großer Zahl zu diesen Geistesübungen, um sich zu stärken und zu stählen zum Streite wider Satan, Welt und Fleisch*⁸.

4 Dietmar SCHIERSNER, Das Land der Schwaben auf der Karte suchend. Historische Zugänge zu einer Region, in: Ulm und Oberschwaben 55, 2007, 11–26. Vgl. auch Christof PAULUS, Art. Schwaben (Begriff), publiziert am 01.12.2015, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schwaben_\(Begriff\)](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schwaben_(Begriff)) (besucht am 18.07.2019).

5 Vgl. u. a. Dominik BURKARD, Volksmissionen und Jugendbünde. Eine kritische Analyse und die Diskussion um ein katholisches Milieu in der Diözese Rottenburg, in: Das Katholische Sonntagsblatt (1850–2000). Württembergischer Katholizismus im Spiegel der Bistumspresse, hrsg. v. Hubert WOLF und Jörg SEILER, Stuttgart 2001, 109–189, hier: 117f; Hubert WOLF, Im Zeichen der Donzdorfer Fakultät. Staatskirchenregiment – »Liberale« Theologie – Katholische Opposition, in: Hohenstaufen, Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 3, 1993, 96–116; Claus ARNOLD, Katholische Milieus in Oberschwaben um 1900. Adlige Damen, Modernisten und Lourdesgrotten, in: RJKG 21, 2002, 219–239.

6 Vgl. die Einleitung von Dietmar SCHIERSNER in diesem Band.

7 Vgl. die analoge Problemstellung in Claus ARNOLD, Zwischen Zentrum und Peripherie – die Rottenburger Diözesanidentität (1919–1978), in: RJKG 24, 2005, 35–50.

8 Katholisches Sonntagsblatt für das Bistum Rottenburg 50, 1899, 547. Vgl. Claus ARNOLD, »Sie vergehen und Du bleibst ...« Das Katholische Sonntagsblatt und der württembergische Katholizis-

Der humanistisch-patriotische »Schwaben-Diskurs«⁹, in dem das (vermeintliche) Vorstreitrecht der Schwaben und die Reichssturmflagge eine große Rolle gespielt hatten, wurde hier ins Religiöse transponiert und bezeichnete den Stolz auf die strengkirchliche Mobilisierungsfähigkeit und Schlagkraft. Kümmel lag mit dieser Aktualisierung ganz im württembergischen Mainstream vor 1914. Der Landeshistoriker Karl Weller (1866–1943) formulierte 1906: *Der Vorstreit der Schwaben ist außer Übung gekommen, als die Territorien an Stelle des alten Stammesherzogtums traten; das Reichssturmflaggenleben samt dem Reichserzpanneramt des Hauses Württemberg ist mit dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation zu Grabe getragen worden. Aber mit Recht ist die Erinnerung an die beiden Vorrechte ein Stolz des schwäbischen Stammes und insbesondere der Württemberger geblieben. Möge es auch im neuen Reich niemals an der Bereitschaft der Schwaben fehlen im Vorstreit zu stehen, wenn es gilt, das große Vaterland zu schützen, und möge es zumal den Württembergern wie in vergangenen Tagen so auch künftig vergönnt sein, in Kunst und Wissenschaft oftmals führend voranzugehen, allen großen und echten Bestrebungen im geistigen, sittlichen und religiösen Leben des deutschen Volkes tapfer die Sturmflagge vorzutragen!*¹⁰ Die Konnotation schwäbischer Wehrhaftigkeit und einer entsprechenden geistig-sittlich-religiösen Mobilisierungsbereitschaft hat auch bei der späteren kirchlichen Beanspruchung des Begriffes »schwäbisch« in der Diözese Rottenburg eine gewisse Rolle gespielt, wo sich vor allem in der katholischen Jugendbewegung vor 1938 mit der »schwäbischen Sturmschar«, der Zeitschrift »Jung Schwaben« und nach 1945 mit der »Schwaben-Jugend«¹¹ semantische Bezüge finden lassen. Das »Schwäbische« klang hier zwar kämpferisch – also keinesfalls gemächlich! – es wurde aber nie in inhaltlicher Weise programmatisch, eher war da das Marianische prägend: »Laßt uns Söhne und Kämpfer Mariens sein!« verkündete etwa »Jung-Schwaben« in der bedrängenden Situation des Jahres 1934¹².

2. Das »Schwäbische« in der katholischen Kirchengeschichtsschreibung Hermann Tüchles nach 1945

Obwohl sich ein elaborierter und stabiler katholischer »Schwaben-Diskurs« im 19. und 20. Jahrhundert nicht findet, hat der »Stammesbezug« in der kirchenhistorischen Praxis eine gewisse Rolle gespielt. Dafür gibt es zumindest ein prominentes Beispiel: Professor Dr. Hermann Tüchle (1905–1986)¹³, Priester der Diözese Rottenburg, Schüler des Tübinger Kirchenhistorikers Karl Bihlmeyer (1874–1942) und langjähriger Professor für

mus an der Jahrhundertwende 1900, in: WOLF/SEILER (Hg.), Das Katholische Sonntagsblatt (wie Anm. 4), 266–273, hier: 268.

9 Vgl. Klaus GRAF, Das »Land« Schwaben im späten Mittelalter, in: Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft 14), hrsg. v. Peter MORAW, Berlin 1992, 127–164.

10 Karl WELLER, Der Vorstreit der Schwaben und die Reichssturmflagge des Hauses Württemberg, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte NF 15, 1906, 263–278, hier: 278.

11 Vgl. aus der älteren Literatur Ernst H. BRÜSTLE, Der Aufbau der Katholischen Schwabenjugend nach dem Zweiten Weltkrieg, in: RJGK 7, 1988, 241–254. Jetzt sind maßgeblich die neuen Forschungen von Andreas HOLZEM und Dominik BURKARD in: Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd. 2: Das 20. Jahrhundert, hrsg. v. Andreas HOLZEM und Wolfgang ZIMMERMANN, Ostfildern 2019.

12 Ebd., 215.

13 Über ihn Horst FERDINAND, in: Baden-Württembergische Biographien 4, 2008, 374–376.

Kirchengeschichte an der Universität München. Als der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart nach seiner Gründung 1980 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, hielt Hermann Tüchle den Festvortrag »Barocke Christusfrömmigkeit in Schwaben«¹⁴. Wie Dominik Burkard gezeigt hat, hätten sich viele ältere Pfarrer der Diözese nach 1945 eher den Württemberger Tüchle als Tübinger Kirchenhistoriker gewünscht und nicht den kritischen Badener Karl August Fink (1904–1983). Tüchle betrieb eine heimatnahe Frömmigkeitsgeschichte, die pastoral brauchbarer erschien als die kritische Institutionen- und Papstgeschichte Finks¹⁵.

Tüchle legte 1950 den ersten Band einer Kirchengeschichte Schwabens vor, der von den Römern bis zu den Staufern reichte und den blumigen Untertitel trug: »Die Kirche Gottes im Lebensraum des schwäbisch-alemannischen Stammes«¹⁶. Im Vorwort verstand Tüchle diesen Ansatz als historisch angemessene Kontextualisierung: »Auch in der Geschichte der Kirche im Schwabenland wirkt das ganze politische, wirtschaftliche und soziale Schicksal des schwäbischen Stammes mit«¹⁷. Tüchle fuhr gewissermaßen inkulturations-theologisch fort: »Die Erkenntnis von der innigsten Verbindung des Reiches Gottes mit dem Volk, in dem es Wurzel fasst, ließ eine Beschränkung des vorliegenden Werkes etwa auf das Gebiet des heutigen Württemberg als unnatürlich und gekünstelt erscheinen. Der Schauplatz des religiösen Geschehens ist der ganze Lebensraum des schwäbisch-alemannischen Stammes, auch wenn sich im Lauf des Mittelalters, zumal nach dem Untergang des Herzogtums Schwaben, die ursprüngliche Einheit in eine Menge politischer Einzelterritorien zersplitterte. Der 2. und 3. Band dieser Kirchengeschichte, die in der Folge erscheinen sollen, werden sich mehr und mehr auf die engere Heimat beschränken müssen«¹⁸.

Obwohl hier schon anklingt, dass Tüchle seinen stammesgeschichtlichen Ansatz nicht bis zum Ende verfolgen würde, setzte er mit der starken Betonung des »Lebensraumes des schwäbisch-alemannischen Stammes« doch eine Note, die im konkreten zeitlichen Kontext zu sehen ist. Der stammesgeschichtliche Ansatz, der heute sehr kritisch gesehen wird – die »Stämme«, nicht nur der bairische, haben sich ja mehr oder weniger ins historische Nichts aufgelöst – hatte ausgehend von dem germanistischen Werk von Josef Nadler (1884–1963) und seiner »Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften«¹⁹ in den 1920er- bis 1940er-Jahren zusehends an Boden gewonnen und war im Nationalsozialismus völkisch aufgeladen worden. Auf der anderen Seite war der Rückgang auf die deutschen Stämme auch eine Signatur politischer Übergangszeiten: Die Weimarer Reichsverfassung berief sich auf das »Deutsche Volk – einig in seinen Stämmen« und der politische Stammesgedanke fand speziell in Schwaben eine starke Rezeption: *Ein in Ulm zusammengetretenes »Schwabenkapitel« forderte nach dem Ersten Weltkrieg, durch die Bildung eines überregionalen »Groß-Schwaben« eine an Stammesvorstellungen ori-*

14 Vgl. Rudolf REINHARDT, Hermann Tüchle, in: RJKG 6, 1987, 371–373. Tüchle war Gründungs- und Ehrenmitglied des Geschichtsvereins. – Vgl. zum thematischen Kontext des Vortrags Hermann TÜCHLE, Geistige Strömungen im schwäbischen Katholizismus des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 19, 1960, 326–341.

15 Dominik BURKARD, Revisionistische oder kritische Kirchengeschichtsschreibung? Der Tübinger Theologe Karl August Fink (1904–1983), in: RJKG 32, 2013, 173–210.

16 Hermann TÜCHLE, Kirchengeschichte Schwabens. Die Kirche Gottes im Lebensraum des schwäbisch-alemannischen Stammes, Bd. 1, Stuttgart ²1950.

17 Ebd., 5.

18 Ebd.

19 Vgl. Sebastian MEISSL/Friedrich NEMEC, Art. Nadler, Josef in: Neue Deutsche Biographie 18, 1997, 690–692.

enterte politische Einheit wiederherzustellen. [...] Man postulierte die Bildung eines »besonderen schwäbischen Bundesstaates«, da durch die napoleonische Flurbereinigung auf dem Gebiet »des alten Herzogtums Schwaben«, dem späteren »schwäbischen Kreis« willkürliche Staatsgebilde« [gemeint sind das Königreich Württemberg, das Großherzogtum Baden und das Königreich Bayern] geschaffen worden seien, die »die Zusammengehörigkeit des Stammes, der Landschaft, der wirtschaftlichen Beziehungen sinn- und rücksichtslos zerschnitten« hätten. Ähnliche Forderungen erhob nach dem Zweiten Weltkrieg der Konstanzer Jurist und Historiker Otto Feger in seiner in 50.000 Exemplaren gedruckten Schrift »Schwäbisch-Alemannische Demokratie«. Diese wurde besonders innerhalb des oberschwäbischen Adels intensiv rezipiert und mündete in eigene Staatsvorstellungen besser gesagt Planspiele vom gesamtschwäbischen Staat bis hin zu einer Alpenländer-Föderation oder einer Donaukonföderation mit monarchischer Spitze²⁰. Soweit Dietmar Schiersner. Es war also kein ganz kontextloses Vorgehen, wenn Hermann Tüchle im Jahr 1950, also noch vor Gründung des Landes Baden-Württemberg, den ersten Band einer Kirchengeschichte Schwabens mit einem solchen Vorwort publizierte.

Blicken wir aber auch in den Band hinein. Hier fällt zunächst auf, dass die vitalistisch-völkische Stammes- und Lebensraum-Semantik vor allem auf das Vorwort beschränkt blieb, und die eigentliche Darstellungsweise meist historisch-kritisch daherkam. Auch die Perspektive der Darstellung war keineswegs gesamtschwäbisch: Tüchle blickte vor allem auf das Gebiet des alten Bistums Konstanz, das er von seinen eigenen früheren Arbeiten her am besten kannte und das ihm offensichtlich auch näher am Herzen lag. Nun war Konstanz zumindest zeitweise das größte deutsche Bistum gewesen, größer als das spätere Land Baden-Württemberg. Diese de facto-Beschränkung Tüchles auf das alte Bistum Konstanz wurde von dem bayerisch-schwäbischen Kirchenhistoriker Friedrich Zoepfl (1885–1973), einem Gründungsmitglied der »Schwäbischen Forschungsgemeinschaft« (Augsburg 1949) bereits 1951 kritisch kommentiert und zugespitzt: *Tüchle [behandelt] im vorliegenden ersten Band [...] die kirchlichen Verhältnisse im gesamtschwäbischen Raum. Die zwei folgenden Bände werden sich laut Vorwort mehr und mehr auf das Land Württemberg beschränken, das von seinen Bewohnern, wenn auch nicht ganz mit Recht, als Schwaben schlechthin betrachtet wird. Das heutige Württemberg steht für den Verfasser auch in diesem Band schon im Vordergrund. Das bayerische Schwaben, die Schweiz, Baden, das Elsaß werden meist nur in zweiter Linie berücksichtigt. Und was das bayerische Schwaben, mit dessen Geschichte ich etwas vertraut bin, betrifft, so stimmt nicht alles, was der Verfasser schreibt*²¹. Tüchle war einigermaßen reuig und gelobte im zweiten Band seiner Kirchengeschichte Schwabens, der sich dem Hoch- und Spätmittelalter widmete, die »stärkere Berücksichtigung ostschwäbischer [!] Verhältnisse«. Zugleich verwies er auf die Augsburger Bistumsgeschichte von Zoepfl, die ab 1955 zu erscheinen begann²².

Einen dritten Band der Kirchengeschichte Schwabens gibt es nicht. Tüchle legte vielmehr 1981 das Werk »Von der Reformation bis zur Säkularisation« vor, mit dem Untertitel: »Geschichte der katholischen Kirche im Raum des späteren Bistums Rottenburg-Stuttgart«. Diese teleologische Einschränkung auf das historisch erst später entstandene Bistum Rottenburg begründete er mit der zunehmenden politischen Zersplitterung Schwabens, zu der durch die Reformation auch die Glaubensspaltung trat:

20 SCHIERSNER, Schwaben (wie Anm. 3), 20.

21 Friedrich ZOEPFL, Rez. Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens Bd. 1, in: Münchener Theologische Zeitschrift 2, 1951, 342–344, hier: 343.

22 Hermann TÜCHLE, Kirchengeschichte Schwabens. Die Kirche Gottes im Lebensraum des schwäbisch-alamannischen Stammes, Bd. 2, Stuttgart 1954, 5.

*es gibt in dieser neuzeitlichen Epoche eigentlich kein Schwaben mehr, weder als politische noch als kulturelle Einheit. Sicherlich gibt es noch eine Landschaft und einen Volkstamm – ob man von Alemannen oder Schwaben spricht – als fruchtbaren Mutterboden. Aber was auf ihm heranwächst, ist so divergent, dass nach außen keine Einheit mehr sichtbar wird*²³. Tüchle gab in diesem Band aber sogar auch den Stammesbezug auf, indem er im Hinblick auf die fränkischen Gebiete im Norden des späteren Bistums auch diese schon in seine Darstellung einbezog. Die geschichtstheologische Rechtfertigung für diese teleologische Betrachtungsweise sah bei Tüchle so aus: *Die Geschichte der katholischen Kirche in unserem Lande ist aber nicht mit Zersplitterung, egoistischem Partikularismus und organisatorischer Auflösung vollständig beschrieben. Sie hat ein inneres Ziel, das Mündigwerden für eine neue Zeit, für die kommende Gesellschaft, für eine junge Generation*²⁴. Mit dem Bistum Rottenburg als Ziel der Geschichte, wie es Tüchle hier nach dem 150-jährigen Diözesan Jubiläum von 1978²⁵ präsentierte, hatte sich auch die Nachkriegsfrage nach dem schwäbischen Katholizismus eigentlich erledigt. Nicht der Stamm, sondern die kirchliche Verwaltungseinheit der Gegenwart gab den Ausschlag für die Darstellung.

Dies galt allerdings nur für die *ecclesia militans*, nicht für die *ecclesia triumphans*. Denn im Himmel waren die Schwaben auch über die Grenzen Württembergs hinaus weiterhin eins: *Das schwäbische Himmelreich, das ist ein großer Paradiesgarten für sich – denn die Schwaben haben immer etwas Besonderes*. So hatte Tüchle schon 1949 seine Reihe von »religiösen Gestalten des Schwabenlandes« unter dem Titel »Das schwäbische Himmelreich« in der Rottenburger Zeitschrift »Der Pfeiler« eröffnet. Und er fuhr fort: *Auch eng sind diese Schwaben nicht. Sie haben von unten her sich einen weiten Blick bewahrt. Einstens hat ihnen unter ihrem alten Namen der Alamannen das ganze Land von den Vogesen bis zum Lech und vom Hochrand der Alpen bis weit ins Unterland gehört. So strecken sie auch von dort oben froh ihre Arme aus, wenn da ein »Reingeschmeckter« aus Franken oder Bayern bei ihnen etwas Großes fertiggebracht hat. Sie selber wanderten ja auch hinaus in die weite Welt, bauten sich Kläuser in der Schweiz und Kirchen in Bayern, lehrten in Köln, pilgerten ins heilige Land, halfen in Bologna einem fremden Volk die Gotteshäuser zieren oder sammelten in Verona die Schwestern der Barmherzigkeit*. Diese Vision einer himmlischen schwäbischen Weite und Offenheit erneuerte Tüchle auch bei der Neuherausgabe der Texte im Jahr 1977²⁶. Dieses Himmelreich umfasste Ulrich von Augsburg (890–973), Konrad von Konstanz (900–975) und Bernhard von Baden (1428/29–1458) gleichermaßen und schloss auch den Bruder Klaus von der Flüe (1417–1487) nicht aus. Und neben der guten Beth von Reute (1386–1420) stand Kreszentia von Kaufbeuren (1682–1744). Die geheime Mitte der schwäbischen Katholizität war für Tüchle aber vor allem die Mystik, wie er sie bei Heinrich Seuse (1295–1366) oder in den Andachtsbildern der spätmittelalterlichen schwäbischen Kunst fand. Das wird vor allem im zweiten Band der Kirchengeschichte Schwabens (1954) deutlich, der die schwäbische Innerlichkeit und Herzensfrömmigkeit stark herausstellte: *Was im niederrheinisch-flämischen Kulturkreis die Devotio moderna war, jene warme, ganz persönliche Religiosität, die klar und deutlich erfahrene Verbundenheit des Menschen mit Gott, das war im 14. und noch im 15. Jahr-*

23 Hermann TÜCHLE, Von der Reformation bis zur Säkularisation. Geschichte der katholischen Kirche im Raum des späteren Bistums Rottenburg-Stuttgart, Ostfildern 1981, 7.

24 Ebd., 8.

25 Dazu ARNOLD, Zentrum (wie Anm. 7).

26 Hermann TÜCHLE, Aus dem schwäbischen Himmelreich. Religiöse Gestalten des Schwabenlandes, Ulm 1977, 6.

hundert in Schwaben Gemeingut weiter Kreise, fortbrennend und zündend, fortströmendes Licht, das zuletzt noch im religiösen Lied des einfachen Mannes in abendrötlicher Schönheit am Himmel des deutschen Volkslebens stand. War doch dies südwestdeutsche Volk [!]27 durch seine Gemütsiefe mehr vielleicht als andere Stämme aufnahme- und tragfähig für der ›Gnaden Überlast‹, die Gott in so reichem Maße auf die Seelen legen wollte28.

Wenn Tüchle in seiner Spätzeit eine himmlische schwäbische Weite mit einer gewissen Rottenburgischen Engführung in der historiographischen Praxis vereinte, so optierte ein zweiter offiziöser schwäbischer Kirchenhistoriker ganz für die Verengung auf Rottenburg. August Hagen (1889–1963)²⁹, seit 1948 Generalvikar des Bistums, legte nicht nur eine dreibändige Geschichte des Bistums Rottenburg (Stuttgart 1956–1960) vor, sondern publizierte auch vier Bände zu »Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus« (Stuttgart 1948–1963). Diese Lebensbilder aus dem 19. und 20. Jahrhundert beschränken sich ganz auf Priester und Laien aus der Diözese. Schwäbisch ist bei Hagen stets nur ein zuweilen gebrauchter Austauschbegriff für Rottenburgisch bzw. für Württembergisch, gewissermaßen ein dekoratives Adjektiv, das ein wenig Abwechslung im Ausdruck schafft, das aber keinen prägenden Wert besitzt. Damit steht Hagen in einer großen Tradition der Selbstwahrnehmung der Diözese. Sie ist eben das württembergische Landesbistum, das Bistum, das für das Königreich Württemberg im 19. Jahrhundert geschaffen wurde. In den Bistümern der alten oberrheinischen Kirchenprovinz lebt ja bis heute die Staatenwelt des Deutschen Bundes fort: Freiburg für das Großherzogtum Baden, Mainz für das Großherzogtum Hessen(-Darmstadt), Limburg für das Herzogtum Nassau und die Freie Stadt Frankfurt, Fulda für das Kurfürstentum Hessen(-Kassel) und Rottenburg eben für das Königreich Württemberg. Diese Identitätsbestimmung wurde nur einmal kurzfristig in Frage gestellt, als nach dem Ersten Weltkrieg eine Verlegung des Bischofssitzes von Rottenburg nach Weingarten gefordert wurde³⁰, ansonsten zieht sie sich durch und führt dazu, dass »schwäbisch« bestenfalls ein *epitheton ornans* bleibt. Rottenburg ist »das katholische Württemberg«³¹, es ist nicht die Diözese der schwäbischen Katholiken. Großschwäbische Träume blieben den Verantwortlichen des Bistums stets fremd. Kirchliche Verwaltungseinheiten haben ein sehr großes Beharrungsvermögen und verändern sich nur unter massivem äußerem Druck.

Für alle Rottenburger Diözesanfeestschriften seit 1928 gilt auch: Die Geschichte der Diözese ist zunächst die Geschichte ihrer Bischöfe. Stolz ist diese Diözese nicht auf irgendein religiöses Schwabentum, sondern auf ihre Bischöfe, auf die Tübinger Theologische Fakultät, auf das Wilhelmsstift und vor allem seit 1918 auf ihre Fähigkeit zur inneren Mobilisierung: Franz Stärk (1887–1963), der Chefredakteur des Deutschen Volksblattes, formulierte es im »Festbuch« von 1928 so: *Das Bistum Rottenburg hat zwar keine tausendjährige Geschichte hinter sich, [...] es kann sich keiner Kathedrale rühmen, die wie ein Kölner Dom ihre gewaltige Spitze in den Himmel hineinbohrt; es hat auch noch keinen kanonisierten Heiligen in der Reihe seiner Bischöfe, wie Hildesheim seinen Bernward und*

27 Mittlerweile war 1952 die Gründung Baden-Württembergs, des »Südweststaates«, erfolgt.

28 TÜCHLE, Kirchengeschichte Bd. 2 (wie Anm. 21), 118.

29 Über ihn Paul KOPF, in: Baden-Württembergische Biographien 4, 2008, 119–121.

30 Vgl. ARNOLD, Zentrum (wie Anm. 7).

31 Das Katholische Württemberg. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart. Zeiten. Zeichen. Zeugen, hrsg. v. BISCHÖFLICHEN ORDINARIAT ROTTENBURG, Ulm 1988; Glauben leben, Leben teilen. Katholisch in Württemberg, hrsg. v. BISCHÖFLICHEN ORDINARIAT ROTTENBURG, Ostfildern 2011.

Augsburg seinen Ulrich; aber es hat sich aus der Eisesstarre des religiösen Lebens [gemeint sind hier Aufklärung und das Staatskirchentum bis 1918] zu einem Aktivismus emporgearbeitet, der sich sehen lassen kann unter den Bistümern unseres deutschen Vaterlandes. Keine andere Diözese hat auf die deutsche Theologie des letzten Jahrhunderts einen so tiefen Einfluss ausgeübt, wie die Rottenburger Diözese durch die Tübinger Schule; wenige andere können sich rühmen, zu so vielen kirchlichen Unternehmungen den ersten Anstoß gegeben zu haben wie sie. Von ihr hat die neuere Caritasbewegung Deutschlands ihren stärksten Antrieb erhalten, als in Gmünd der erste Deutsche Caritastag gehalten wurde. In ihr wurde die erste katholische Kinderrettungsanstalt Deutschlands gegründet, wurden zuerst die Barmherzigen Schwestern eingeführt, wurde zum ersten Mal der Antrag auf Auswandererfürsorge eingebracht. In ihr steht die Wiege der ersten kirchenmusikalischen Zeitschrift, in ihr ist wohl das älteste Katholische Sonntagsblatt Deutschlands. In vielen anderen Dingen hat die Diözese Rottenburg, die Ideen, die von außen kamen, tatkräftig aufgenommen und zu großer Wirksamkeit geführt³².

Diesen Tenor hat auch Bischof Georg Moser (1923–1988) im Jubiläumsjahr der Diözese 1978 fortgeschrieben. Die in »Gottes Ja – unsere Hoffnung – 150 Jahre Diözese Rottenburg« publizierten Jubiläums-Ansprachen verwendeten kaum den Begriff schwäbisch. Moser selbst gebrauchte ihn nur einmal: Seine kurze Kampfgeschichte des Bistums, das sich in je anderer Weise mit Aufklärung, Staatskirchentum, Industrialisierung, den Weltkriegen, dem Nationalsozialismus, Wiederaufbau und Integration der Heimatvertriebenen habe auseinandersetzen müssen, schloss er mit der Bemerkung: *all diese Ereignisse signalisieren deutlich genug, dass die Zeitläufte nicht etwa schwäbisch-gemächlich vor sich hinplätscherten³³*. Auch in der Gegenwart ist das »Schwäbische« im diözesanen Selbstverständnis eher ein Label ohne spezifische landsmannschaftliche Zuschreibungen³⁴: die »schwäbische Diözese« ist die Diözese der »weltoffenen Katholizität«³⁵.

32 Die Diözese Rottenburg und ihre Bischöfe 1828–1928. Ein Festbuch zum hundertjährigen Jubiläum der Diözese, hrsg. v. Franz STÄRK, Stuttgart 1928, 6f.

33 Georg MOSER, In Vertrauen, Wahrheit und Liebe dienen wir Gott und den Menschen (Tag der Priester und Diakone am 10. April 1978 in Rottenburg, St. Moriz), in: Gottes Ja – unsere Hoffnung. 150 Jahre Diözese Rottenburg 1828–1978. Ansprachen und Predigten im Jubiläumsjahr, hrsg. v. DEMS., Ostfildern 1978, 31–34, hier: 31.

34 Vgl. Hubert WOLF, Schwäbische Katholizität. »Erinnerungsorte« einer Rottenburger Diözesanidentität. Festvortrag zum 175-jährigen Bistumsjubiläum, in: Dokumentation des Jubiläumsjahres 2003. 175 Jahre Diözese Rottenburg-Stuttgart. Bd.1: Texte, hg. v. Werner GROSS u. Eckhard RAABE, Rottenburg 2004, 98–115.

35 Gebhard FÜRST, Geist und Herz sich verwandeln lassen. Reflexionen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in: HOLZEM/ZIMMERMANN, Geschichte Bd. 2 (wie Anm. 11), 630–694. »Schwäbisch« wird hier nur an einer Stelle gebraucht; ebd., 640: »Aber vielleicht impliziert die symbolische Schwäche des Rottenburger Domes eine symbolische Stärke ganz anderer Art. Gerade in der lichten Transparenz, die ihn seit der letzten Renovierung kennzeichnet, ist er ein »authentischer Ort«, der auf seine ganz eigene Art die Identität der schwäbischen Diözese symbolisiert – in erster Linie vielleicht das, was man in der Tradition der »Tübinger Schule« als »weltoffene Katholizität« bezeichnen kann: eine Kultur des Dialogs mit den Anliegen und Herausforderungen der jeweiligen Zeit, eine »verantwortete Zeitgenossenschaft« und eine Weite über die eigenen theologischen, kulturellen und geographischen Grenzen hinaus – eine Kultur, in der geschichtliches, theologisches und pastorales Selbstverständnis der Diözese tief verwurzelt ist.«

3. Strukturen des Katholizismus in Württemberg

Nach dieser Dekonstruktion des »schwäbischen Katholizismus« sollen im Hinblick auf die Vorgehensweise der anderen Beiträge in diesem Band wenigstens ein paar konstruktive Hinweise gegeben werden im Hinblick auf die Frage, ob die historische Entwicklung in der Diözese Rottenburg im 19. und 20. Jahrhundert deutlich von der in anderen deutschen Diözesen differiert³⁶.

In klassischen Narrativen des deutschen Katholizismus ist der deutsche Kulturkampf der 1870er- und 1880er-Jahre oft die Mutter aller Schlachten, aus denen dieser Katholizismus siegreich erstand. Mit dem Kulturkampf wird vieles erklärt, bis hin zur späteren Haltung deutscher Bischöfe im Nationalsozialismus. Nun entspricht es aber einem alten historiographischen Topos, dass das Bistum Rottenburg als »Oase des Friedens« von einem harten Kulturkampf wie in Preußen oder Baden verschont geblieben sei. Württemberg – eine »Oase des Friedens« – ist sogar einer der offiziellen geschichtlichen Erinnerungsorte auf der Website der baden-württembergischen Landeszentrale für politische Bildung³⁷. Für die Oasensituation im Vergleich zu Baden und Preußen gibt es aber zunächst einen ganz einfachen Grund: Die Kulturkampfmaßnahmen stellten in vielem eine Rückkehr zum Staatskirchenregiment von vor 1848 dar. Durch die preußische Verfassung von 1850 hatte die katholische Kirche dort einen großen Freiraum gewonnen – »Freiheit wie in Preußen« war geradezu zum ultramontanen Schlachtruf geworden. Ähnliches war in Württemberg aber nie geschehen: Ein Staatskirchentum, das nie abgeschafft worden war, brauchte aber auch nicht mehr neu eingeführt werden. Dennoch, es gab in Württemberg tatsächlich keinen nennenswerten Kulturkampf zwischen Staat und Kirche, auch wenn durchaus kulturkämpferische Auseinandersetzungen auf niedrigerer Ebene zu verzeichnen sind. Die konziliante und kluge Haltung Bischof Carl Joseph von Hefeles (1809–1893) bremste auch eine innerkirchliche Polarisierung nach der umstrittenen Unfehlbarkeitsdefinition auf dem I. Vaticanum. Im Gegensatz zu anderen theologischen Fakultäten wie Bonn oder Breslau blieb Tübingen zumindest äußerlich unbeschadet, und, wahrscheinlich viel wichtiger, es entstand kein nennenswerter Altkatholizismus in Württemberg. Die polarisierende Rolle dieser anderswo staatlich geförderten Kirche kann man im nahen Baden besichtigten, etwa in Meßkirch. Das entfiel in Württemberg. Bischof Hefele verhinderte bis zu seinem Tode auch erfolgreich die Gründung der Zentrumsparterie auf württembergischer Landesebene. Zusammenhängend mit der geringeren Polarisierung in Württemberg hat man dem schwäbischen Katholizismus übrigens auch ein geringeres Maß an Verbreitung antisemitischer Stereotypen zugeschrieben. Doch das ist ein eigenes großes Thema³⁸. Die Frage ist nun: Inwiefern hat diese Sonderstellung zwischen 1870 und 1890 nachgewirkt?

Schon Rudolf Reinhardt (1928–2007) und seine Schüler haben aber in ihren maßgeblichen Arbeiten betont, dass sich die Koordinaten in den letzten Regierungsjahren Bischof Hefeles, vielleicht schon beeinflusst von seinem Koadjutor und Nachfolger Wilhelm Reiser (1835–1898), und dann vollends unter Bischof Paul Wilhelm von Keppler (1852–1926) verschoben haben. Diese langsame Veränderung der kirchlichen Pragmatik im Bistum kann als fortschreitende Ultramontanisierung, Episkopalisierung und Mobilisierung bzw. Milieubildung interpretiert werden. Sie markiert aber auf jeden Fall ein langsames

36 Vgl. zum Folgenden Claus ARNOLD, »Mit der Liebe zur Kirche wollen wir die Liebe zum Vaterland verbinden ...«. Das Bistum im Kaiserreich, in: HOLZEM/ZIMMERMANN, Geschichte Bd. 1 (wie Anm. 11), 610–681, hier: 614–617; dort auch die Nachweise.

37 <https://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/7444.html> (besucht am 18.07.2019).

38 Vgl. ARNOLD, Kaiserreich (wie Anm. 36), 620f.

Zurückschwenken des Bistums in den »mainstream« des deutschen Katholizismus, in dem es spätestens am Ende des Episkopats von Paul Wilhelm von Kepler fast nahtlos aufgeht. Nur ein paar Hinweise zu diesem Prozess:

Züge eines nachgeholt Kulturkampfes hatte insbesondere die Auseinandersetzung um die Einführung der Männerorden in den 1890er-Jahren, die – neben der Frage der kirchlichen Schulaufsicht – schließlich 1895 zur Gründung der württembergischen Zentrumsparterie führte. Neben diesem polarisierenden und darum mobilisierenden Faktor trat in derselben Zeit eine neue Welle der Industrialisierung, die ebenfalls mit kirchlichen Mobilisierungsmaßnahmen wie der Ausweitung verschiedener kirchlicher Vereine beantwortet wurde. Katholische Zentren wie das nahe Ravensburg zeigen schon vor 1914 deutlich die Herausbildung eines katholischen Milieus, ein Prozess, der sich nach 1918 beschleunigte und in der Zeit des Nationalsozialismus zum Abschluss kam. Also eine leicht verspätete Milieubildung in Württemberg, aber dennoch eine deutliche, zumindest in einigen Zentren.

Franz Xaver Linsenmann (1835–1898), der sicher der sensibelste aller Rottenburger Bischöfe geworden wäre, schilderte in seinen Lebenserinnerungen am Beispiel des Goldenen Priesterjubiläums von Bischof Hefele im Sommer 1883 treffend die beginnende katholische Mobilisierung in Württemberg, die konfessionelle Polarisierung und die ganze Verschiebung der kirchlichen Pragmatik, die sich unter Bischof Reiser verstärkte und unter Kepler noch einmal aufgekipelt werden sollte: *Verschiedene Umstände wirkten dazu mit, um der Feier einen Glanz und eine Teilnahme aller Schichten der Bevölkerung zuzuwenden. Es war nicht nur die milde, versöhnende, fast weiche Persönlichkeit des Bischofs [...], welcher die Huldigungen galten. Man muss sich vielmehr an die Erregung der Katholiken Deutschlands durch den Kulturkampf erinnern, sowie an alles, was die Katholiken namentlich auch in Württemberg aus Anlass des Lutherjahres, d. h. der 400-jährigen Erinnerung an Luthers Geburt über sich ergehen lassen mussten. Die Protestanten ihrerseits glaubten freilich auch gereizt und herausgefordert zu sein. In diesem Sinne hatte namentlich [Johannes] Janssens Geschichte Deutschlands seit der Reformation [sic] gewirkt [...] die protestantische Wissenschaft sah sich mitten im Lande Luthers, mitten im Herzen Deutschlands, bedroht. Dazu kam aber, dass auch sonst schon die Katholiken es nicht hatten wehren lassen, bei mancher Veranlassung ihrer kirchlichen und päpstlichen Richtung einen starken, lauttönenden Ausdruck zu geben. – Manchem einzelnen war es manchmal dieser häufig wiederkehrenden Jubiläen, päpstlichen Gedenktagen usw. zu viel geworden. Aber die Sache im Großen gefasst war bedeutungsvoll genug. Man fing an, die Getreuen in Versammlungen zu zählen und die Kräfte zu messen. Man fühlte sich, namentlich seit die deutschen Katholiken durch das Zentrum im Reichstage geeint waren, während die »altkatholische« Bewegung mehr und mehr in kleines und kleinstes Sektentreiben auslief. Die Ausbreitung und innere Erstarkung der katholischen Tagespresse diente ebenfalls dazu, durch den lauten Ton, den sie anschlug, das Echo der protestantischen Bevölkerung zu wecken. Ganz besonders empfindlich war den »evangelischen Geistlichenkreisen« einerseits zu sehen, wie sie selbst im Volk und in der Schule immer mehr an Boden verloren, während andererseits das Ansehen des katholischen Episkopats und Klerus – man könnte sagen, auf dem Wege der öffentlichen Reklame in der Presse – sich stetig steigerte. So kam es denn, dass die Ausbrüche von Unzufriedenheit seitens der protestantischen Pastorenschaft sich fast bis zur Ungebühr und zur Wut steigerten, was nun aber uns Katholiken natürlich nicht einschüchterte, sondern erst recht antrieb, da wo wir uns zu Hause fühlen, auch unser Hausrecht zu gebrauchen und die Sekundiz unseres Bischofs wie ein allgemeines Diözesanfest zu feiern³⁹.*

39 Franz X. LINSENMANN. Sein Leben, hrsg. v. Rudolf REINHARDT, Sigmaringen 1987, 267f.

Ähnlich wie mit der katholischen Mobilisierung und Milieubildung sieht es auch an anderen Wegmarken des deutschen Katholizismus aus: Rottenburg bildet nicht grundsätzlich einen Sonderfall⁴⁰: Zurecht ist die Diözese stolz auf Bischof Joannes Baptista Sproll (1870–1949), der als einziger deutscher Bischof von den Nationalsozialisten aus seinem Bistum verbannt wurde. Die Gesamthaltung des Ordinariats und der Katholiken im Nationalsozialismus unterschied sich aber nicht wesentlich von anderen Regionen. Die Herausforderungen nach dem Zweiten Weltkrieg, der Wiederaufbau und die Integration der Vertriebenen verlief in ähnlichen Bahnen wie anderswo. Im Umkreis des II. Vaticanums spielte die Tübinger Theologie zwar eine besondere Rolle und später hat der Fall Hans Küng (* 1928) das Bistum nachhaltig beschäftigt, aber auch Münster hat Ähnliches vorzuweisen. Bei der Umsetzung des II. Vaticanums nimmt das Bistum wohl einen Platz im linken Mittelfeld ein, allerdings zumindest liturgisch mit starken lokalen Unterschieden. Die Priestersolidaritätsgruppen waren stark, aber wohl nicht stärker als etwa in Münster oder Trier⁴¹. Bei der theologischen Prägung des Klerus insgesamt fällt seit den 1950er-Jahren eine Zurückdrängung ultramontaner historischer Stereotypen auf, also eine gewisse Ent-Ultramontanisierung, die unter anderem auf die Tübinger Professoren Karl August Fink und Rudolf Reinhardt zurückzuführen ist – das ist etwas, was man andernorts zuweilen noch ein wenig vermisst⁴², was aber auch z. B. in Würzburg und München geleistet wurde. Immerhin war und ist die gemeinsame Ausbildung des Klerus im Tübinger Wilhelmsstift und in Rottenburg ein starker Kohäsionsfaktor, der anderswo so nicht immer gegeben ist und der an der schönen Festschrift zum 200-jährigen Bestehen des Wilhelmsstiftes deutlich abzulesen ist⁴³. In früheren Zeiten schickte das Bistum auch niemanden auf das Collegium Germanicum et Hungaricum nach Rom und später nur wenige, sodass der Dom in Rottenburg nicht wie in manchen nordwestdeutschen Diözesen von karrierewilligen Germanikern umlagert ist. Entsprechend selten bzw. gar nicht sind aber auch Schwaben außerhalb des Bistums zum Zuge gekommen, wenn es um die Besetzung von Bischofssitzen ging. Andererseits stammten die Rottenburger Diözesanbischöfe auch immer aus dem eigenen Diözesanklerus – von der Rottenburger Kathedra her schwäbelte oder Oberschwäbelte es immer, und man musste sich keine rheinischen oder nordwestdeutschen Kanzeltöne gefallen lassen: vielleicht ein starker Identitätsfaktor. Ich glaube, in diesem ganzen Bereich gibt es noch am ehesten ein diözesanes Spezifikum – das aber wiederum seit 1898 von Freiburg geteilt wird. In einer Gender-Perspektive könnte man darauf verweisen, dass das Bistum von einem starken, eher bürgerlichen katholischen Deutschen Frauenbund⁴⁴, und nicht von den früher stärker hierarchisch dominierten Müttervereinen (heute kfd) geprägt wurde. Auch die diözesanen Schwesternkongre-

40 Zu den folgenden Impressionen vgl. nun fundiert und umfassend die Beiträge von Dominik BURKARD, Andreas HOLZEM und Abraham Peter KUSTERMAN in: HOLZEM/ZIMMERMANN, Geschichte Bd. 2 (wie Anm. 11).

41 Zu diesem Problemkreis vgl. zusammenfassend Claus ARNOLD, Turbulent Priests: »Solidarity Groups«, »Councils« and Theology in Post-Vatican II Germany: in: Histoire@Politique Nr. 30, September–Dezember 2016, [online] www.histoire-politique.fr (besucht am 18.07.2019).

42 Vgl. zuletzt Georg MAY, 300 Jahre gläubige und ungläubige Theologie. Abriss und Aufbau, Stuttgart – Bobingen 2017. Hierzu meine kurzen Anmerkungen auf <https://uni-mainz.academia.edu/ClausArnold/Drafts> (besucht am 18.07.2019).

43 Priester werden – weltoffen, schwäbisch, katholisch. 200 Jahre Wilhelmsstift und Priesterseminar, hrsg. v. Martin FAHRNER u. Andreas RIEG, Ostfildern 2017.

44 Verkörpert etwa in Gertrud Ehrle (1897–1985); über sie Regina HEYDER/Gisela MUSCHIOL, Katholikinnen und das Zweite Vatikanische Konzil. Petitionen, Berichte, Fotografien, Münster 2018, passim (Reg.).

gationen sind früher prächtig gediehen und prägen noch heute – etwa durch das Sießener Franziskusfest – die Diözese. In der Nähe von Ravensburg und der Gemeinschaft Immanuel darf man sagen, dass durch den damaligen Jesuiten Fred Ritzhaupt (* 1944) auch die aus den USA kommende charismatische Bewegung sehr früh im Bistum Fuß gefasst hat⁴⁵. Dennoch – einmal ökonomistisch gesprochen – ich kann letztlich keinen wirklichen *unique selling point* im Bistum Rottenburg (-Stuttgart) erkennen. Übrigens sieht der neue pastorale Weg im Bistum Mainz vor, dieses wieder stärker als Martinus-Diözese zu profilieren, sodass wir uns auch hier etwas bescheiden müssen⁴⁶.

4. Resümee

Gibt es nach all dem nun einen spezifischen schwäbischen Katholizismus? Wohl nicht, zumindest nicht im Sinne einer großschwäbisch-alemannischen Identitätsseligkeit oder einer absoluten historischen Ausnahmestellung der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Es gibt aber einen Katholizismus der Schwaben und Franken und all der vielen später Zugewanderten, der durch die relativen Eigenheiten dieses Bistums (und wohl auch noch seiner Regionen⁴⁷) geprägt ist. Ein Proprium dieser Diözese, das aber auch universalisierbar ist, ist ihre bleibende Fähigkeit zur Mobilisierung ihrer Gläubigen, gerade auch der jungen Katholikinnen und Katholiken: Wer auf Weltjugendtage oder zu den großen Ministrantentreffen in Rom geht, wird überproportional viel deutsche Töne hören und unter diesen wieder überproportional viel südwestdeutsche Töne. Auf diese »schwäbische« Mobilisierungsfähigkeit ist man, wie wir gesehen haben, schon früher stolz gewesen. Und in schwäbischer Bescheidenheit kann man es auch heute sein.

45 Vgl. Klaus SCHATZ, Jesuiten in Württemberg, in: RJKG 35, 2016, 223–234, hier: 233.

46 <https://bistummainz.de/pastoraler-weg/> (besucht am 18.07.2019).

47 Vgl. die Einleitung von Dietmar SCHIERSNER.